

Bigorio-Tagung 2011
Gemeinschaften der INFAG

„Generationen verbinden“
Transferrunde
Postulate an die INFAG-CH

Legende

Grün: Plakattext
Blau: Postulate

Die Tagung gipfelte in einen thematischen Parcours, der sieben Gruppen zu aktuellen Herausforderungen diskutieren und je ein paar Postulate formulieren liess.

Die lebhaftige Diskussion im Plenum hat Niklaus Kuster in Stichworten protokolliert und die mündlich formulierten Postulate nachträglich in folgenden Text ausformuliert. Dieser ist von den Tagungsteilnehmenden geprüft und vor dem Hintergrund ihrer Gruppendiskussionen auch optimiert worden. Er geht als Frucht der Tagung zur Weiterbehandlung an den INFAG-Vorstand und an die Leitungen unserer Gemeinschaften.



„Bi de Alte isch me ghalte“: frühere Redensart? neue Aktualität? Nostalgie? Weisheit?

blieb ohne Gruppe

Ephrem bemerkt dazu treffend: „Wir können uns ja nicht selber beweihräuchern“



Wieviel an Geld und Kräften investieren wir in die Versorgung unserer alternden Gemeinschaften? Wieviel in den Dialog mit den „Jungen“?

Transparenz ist auch in franziskanischer Ökonomie wichtig: Die Mitglieder einer Gemeinschaft, die sich geschwisterlich versteht, müssen die finanzielle Situation kennen, gemeinsam verantworten und miteinander zukunftsorientiert gestalten - sowohl in Gemeinschaften wie in Familien.

Budgetplanung: Viele Gemeinschaften verbuchen einen hohen Anteil ihrer Ausgaben für Alterssicherung, Pflege- und Gesundheitskosten. Durch einen minimalen Prozentsatz „Ausgaben für Junge“ (Jugendarbeit, Anliegen Jüngster) ist da ein angemessenes Gegensteuer zu geben. Dabei ist Jugendarbeit nicht auf Berufungspastoral zu beschränken.

Politische Kampagnen wach prüfen und zu Debatten Stellung beziehen: In unserer Gesellschaft ist der Generationenvertrag gefährdet und spitzen sich Diskussionen um Altersvorsorge zu: Als franziskanische Menschen haben wir mit dafür zu sorgen, dass der Wert des alternden Menschen nicht entkräftet wird. Auch fragt sich tatsächlich, ob die Jungen die Alten unterhalten (werden)? Die wirtschaftliche Realität sieht zur Zeit doch ganz anders aus! Das Grosskapital ist nicht in den Händen Junger, die ihr Geld zudem eifrig wieder ausgeben.

Geld und Kräfte einsetzen: auch unser menschliches Engagement ist gefragt, Geld allein ist nicht fruchtbar. Eigene Kräfte nicht in der Altersbegleitung aufgehen lassen, in diesem Bereich weiterhin mit Laien arbeiten und aktive Schwestern und Brüder nach aussen wirken oder vernetzt bleiben lassen.

In der Pastoral werden „ältere Menschen“ und „Jugendliche“ in separaten Gefässen bedient und finden kaum noch zusammen (z.B. Liturgie). Wo wird in den Dialog investiert? Wo in das Gemeinsame? Was ist gemeinsam anzugehen? In der INFAG selbst drängt sich die Schicksalsfrage auf, ob sich unsere Gemeinschaften aus einer zeitgemässen Jugendpastoral verabschieden?

Anna Gasser ergänzt zu Punkt 2 die folgenden Tatsachen / Gedanken:

- 1) dass es ganz normal und verhältnismäßig ist, für 95% der Mitglieder den größten Teil an Geld und Kräften (Kräfte sind nicht gleich Geld, aber auch Geld) einzusetzen. In diesem Sinne rührt die Frage an ein heikles Tabu, auch innerhalb unserer Gemeinschaften.
- 2) Dass unweigerlich immer wieder untergeht, wieviel an Vitalität und jungem, aufgeschlossenem Geist in den Reihen der sogenannten Alten brach liegt, weil ‚Alter an Jahren‘ quer durch die Generationen in erster Linie als Last gesehen und empfunden wird – auch von den Betroffenen selber. In diesem Sinne sind wir Ordensgemeinschaften genauso ‚leistungs- und gewinnorientiert‘ wie die Gesellschaft (ich bin so viel Wert, wie ich leiste) und mit diesem Gefühl in den Knochen, verliert der alternde Mensch unweigerlich an Wert und damit an Lebendigkeit.

Fazit: Wenn es uns nicht gelingt, miteinander (zwischen Jung oder Alt, Jung und Jung und Alt und Alt) so umzugehen dass bei Alt und Jung deren Lebendigkeit sein darf bzw. wieder zum Vorschein kommen kann, statt den verlorenen Werken und der zahlenmäßigen Größe nachzutruern, haben wir es verpasst in der sog. ‚überalterten‘ Gesellschaft einen Kontrapunkt zu setzen (gemäß unseres Gründers, unserer Gründerinnen ‚Zeichen der Zeit‘ aufzunehmen). Ich plädiere für sowohl als auch das heißt mitten drin sein in der ordenseigenen ‚älter werdenden Gemeinschaft‘ oder in unserer heterogenen Gesellschaft mit ihren Eventchaoten. Es ist wie es ist ... einige eignen sich für das Erstere, andere für das Zweite ...egal wo (ob im Ranft, im Altersheim, oder an der Universität) wichtig scheint mir zu Hause – bei sich selbst - angekommen zu sein (zu Frieden sein) denn das wirft seine Wellen ... und würde auch eine Menge an Geld sparen.



Welche Strategien wählen wir, um uns Zukunft zu bereiten?
Wollen wir eine Zukunft - und wenn ja was für eine?

Zukunft muss so gestaltet werden, dass sie für nachfolgende Generationen offen bleibt und keine unnötigen Zwänge schafft: im persönlichen alltäglichen Verhalten, in Gemeinschaften und Familien ebenso wie gesellschaftlich (Politik).

Zukunftsplanung muss auf einem breit gefächerten Dialog aufbauen: in Familien, in Gemeinschaften, über die eigene Lebensweise hinaus – interfranziskanisch auch gemeinsam und vernetzt. Spontane Bemerkungen dazu aus dem Kreis: die Kapuziner klären ein Zukunftsprojekt für ihr Kloster Wäsmeli und hören erfreut leise Fragen aus dem Menzinger Generalat, ob da allenfalls auch Raum für schwesterliche Büros wären...

Aller Planung und Strategien zum Trotz müssen wir fähig bleiben, auch ungeplante Chancen wahrzunehmen (Flexibilisierung, Offenheit, Wachheit).

Als realistische Zukunftstrategie erkennen einzelne Ordensgemeinschaften auch, dass sie ihren historischen Auftrag erfüllt haben und wie Simeon im Tempel von Jerusalem dankbar abtreten können: Von echter und vitaler *ars moriendi* zeugen etwa die Liebfrauenschwestern von Zug, die ihre Kräfte mit Mass noch immer sozial solidarisch und spirituell überzeugend einsetzen und die mit ihren finanziellen Mitteln Projekte anderer franziskanischer Trägerschaften unterstützen (u.a. Mattli, Tauzeit). Auch Kloster- und Werkschliessungen wie die der Oberwaid oder aktuell der Kapuziner Appenzells sprechen von einer „vitalen Politik“ und Gemeinschaftsdynamik in der lokal schmerzlichen *ars moriendi*.



Wie überwinden wir Ghettoisierungen?
Bedienen wir noch ausgewählte Milieus in der Gesellschaft, einer zunehmend isolierten Kirche und unserer Gemeinschaften?

Ghetto ist ein negativer Begriff: um Positives zu erreichen, muss eine positive Sprache gefunden werden.

Ordensgemeinschaften können und sollen Erfahrungen von Schwestern und Brüdern prüfen, die bewusst Projekte in anderen Milieus gewagt haben (konkret etwa in Ostdeutschland und

in sozialen Brennpunkten Frankreichs). Auch sind individuelle Ordensmitglieder zu stützen und zu schätzen, die sich in Sinus-Milieus engagieren, welche nicht mehr Kontakt zu unseren Häusern suchen.

Auch lassen sich Medien gezielt nutzen, die unsere Botschaften, Nachrichten, Anliegen und Angebote in bestimmte oder in alle Sinus-Milieus tragen: Fernsehen; Presse, virtuelle Plattformen und Netzwerke. Dazu muss eine aktive, qualifizierte und moderne Medienarbeit auf- oder ausgebaut werden. Die Werbekampagne der Kapuziner zeigt, wie offen breite Kreise reagieren, wenn wir keine Insidersprache mehr sprechen. Empfehlenswert sind auch INFAG-koordinierte Mediensprechende. Br. Willi Anderau hat sich als medienversierter Ordensmann angeboten, auch im Namen der INFAG oder einzelner INFAG-Gemeinschaften bildend, beratend und mediensprechend tätig zu sein; die Frauengemeinschaften müssten ergänzend eine geeignete Schwester „aufbauen“.

Facebook und Internet erreichen Milieus und Menschen, mit denen viele von uns nicht mehr in Berührung kommen: Für einen gezielten und effizienten Einsatz der neuen Medien sind geeignete Mitglieder zu befähigen, weiterzubilden und miteinander zu vernetzen.

Was im Ranft gelungen ist, kann auch in einem sozialen Brennpunkt geschehen: Drängt der allgemeine Schrumpfungsprozess zu einer Rückzugsstrategie, können kleine Aufbrüche für Jung und Alt ermutigende Zeichen setzen, dass wir auch Neues wagen. Warum nicht auch ein gemeinsam getragener kleiner Aufbruch verschiedener Gemeinschaften in einem neuen – sozial exponierten, interreligiös fordernden oder auch städtebaulich spannenden Quartier?

Zu guter letzt ein Bildungspostulat: Ordensleute müssen sich vertraut machen mit modernen Milieus und unserer Gesellschaft im Wandel. Beispiel: die Kapuziner organisierten einen europäischen Kongress zum Phänomen der Säkularisierung und vertieften sich in den Aufbaukursen 2011 mit der Sinus-Milieu-Studie, konkretisiert und umgesetzt in der Pastoralplanung der Stadt Luzern.



Unsere Schweizer Gesellschaft sieht innovative Altersszenarien entstehen: Weisen einzelne vielleicht neuen Modellen für das Ordensleben einen Weg? Welche neuen Wohnformen (Genossenschaften, Kommunen, WGs) könnten menschlich und finanziell interessant auch für Klöster und Ordenshäuser werden?

Klöster im Umbruch könnten Chancen nutzen: Wohnräume werden frei und öffnen den Weg für neue Modelle des Mitlebens. Dabei ist eine verbindliche Koexistenz anzustreben, die Gemeinschaften und Mitlebende stimmig verbindet, spirituell und lebenspraktisch für beide Seiten ein Gewinn darstellt und sie auch gemeinsame Dienstleistungen nutzen lässt (Synergien). Dazu bieten sich bessere Chancen im städtischen Bereich und bei Vernetzung mit Kirchgemeinden und Einwohnergemeinden.

Für Laien: Wohnraum entsteht in alternden Quartieren mit sich leerenden Einfamilienhäusern oder Vielzimmerwohnungen. Generationsübergreifende Projekte lassen auch da vielfältige Synergien nutzen. Dagegen steht der Trend, dass Generationen sich immer stärker unter sich selber bewegen.

Stadtplanung: Mehrgenerationenbauten und –Quartiere werden gezielt gefördert gegen die Ghattobildung. Sie liessen sich auch unter Einbezug religiöser Gemeinschaften entwickeln.

WG-Idee: Alt-68er könnten im Alter wieder an Jugenderfahrungen anknüpfen und die WG-Kultur in gereiftem Alter neu umsetzen. Auch in Klöstern leben alt 68er: Gibt es Ideen, wie man dem allgemeinen Rückzug in Seniorenklöster und Mutterhäuser auch eine innovative Alternative entgegensetzen könnte?

Menzingen hat interessanten kleinen Initiativen Raum geschaffen: Schwestern in leeren Pfarrhäusern schaffen in kleinsten Wohngemeinschaften eine neue kirchliche Präsenz, bieten offene „Häuser der Stille“ mit Zimmern für Pilger und Exerzitiengästen und entfalten

mit wenig strukturellem Aufwand eine Wirkung in Regionen, die pastoral unterversorgt sind.



6

„Vergreisung der Jüngsten“: Die deutschen Jesuiten machten vor Jahren auf die Gefahr aufmerksam, die sich aus der Alterspyramide der meisten Gemeinschaften ergibt: Gerade in religiösen Orden, die Gemeinschaft betonen, drohen die wenigen Jungen sich im Kreis der vielen Senioren ihrer eigenen Generation zu entfremden. Die Gefahr droht in eigener Art auch dem Weltklerus und den alternden Kirchgemeinden.

Gegen die Vergreisung der Jüngsten in den Orden:

1. Als primäre Massnahme sind Treffen und Vernetzung der Jüngsten in der eigenen Provinz, gemeinschaftsübergreifend und auch die Orden verbindend wichtig. Zu letzterem bietet sich das neue „Netzwerk Orden“ der Deutschschweiz an. Im Raum der INFAG-CH fehlt ein entsprechendes Netzwerk (da gibt es nur die IFL, die eine geschlossene Arbeitsgruppe bildet). Wie lässt sich die Vernetzung franziskanischer junger Schwestern und Brüder fördern? Sind generationsspezifische Bildungsangebote denkbar?
2. Generationsspezifische Gefässe empfehlen sich auch für Freizeit, Ferien, Liturgie, Aktionen und Projekte.
3. Ein gesunder Mix interner und externer Tätigkeiten (für Kontemplative: Kontaktnetze) kann jüngere Ordensleute davon bewahren, sich zu sehr auf Themen, Anliegen und Ansichten älterer Gemeinschaftsmitglieder zu fokussieren – und sich durch die eigene Generation herausfordern zu lassen.
4. Dankbar stellen wir fest, dass die Berufungspastoral unserer Gemeinschaften keine „alten Jungen“ aufnehmen will: Zwanzigjährige, die wie neunzigjährige Senioren denken und sich ein museales Klosterleben wünschen.
5. Wichtig ist es für die Zukunftsplanung unserer Gemeinschaften, junge Schwestern und Brüder umsichtig in die obersten Leitungen einzubeziehen: Erfahrungen ermöglichen, ihr „weiter“ gerichtetes Zukunftsinteresse einzubeziehen und sie zugleich nicht in den Restrukturierungsprozessen zu verheizen.

Gegen die Vergreisung in der katholischen Ortskirche:

1. Mit Blick in Priesterseminarien, neugeweihte Vikare und Amtskandidaten bitten wir unsere Bischöfe dringend, den Priesternachwuchs kritisch zu prüfen. Kann unsere Ortskirche eine vitale Zukunft haben, wenn sie „alte Junge“ anzieht? Der Pfarrer von Ars ist ein lebenswürdiger Heiliger aus dem 19. Jahrhundert, doch kein Modell für moderne Pastoralarbeit in Seelsorgeverbunden.
2. Auch treibt uns die Sorge, dass physisch oder geistig alte Hierarchen unsere jungen Äbte und Bischöfe in der Schweiz verheizen.

Gegen die Vergreisung der Gesellschaft:

Protestbewegungen Junger sind wach zu lesen und nicht vorschnell abzuurteilen: Heute nehmen wir ernst, was 1968 geschah, was die Jugendunruhen der Achtzigerjahre und das Drogenelend der Neunzigerjahre provozierte. Suchen wir auch der Sinnkrise und der Perspektivenarmut hinter den aktuellen städtisch aufflammenden Krawallnächten durch „Eventchaoten“ auf die Spur zu kommen?



7

Wo geschehen gesellschaftsimmanente Trennungen?
Was heisst das für eine Lebensform, die Gemeinschaft generationenübergreifend versteht?
Wie könnte man Gemeinschaft generationsübergreifend konzipieren, ohne die Rhythmen und Lebensschwerpunkte der einzelnen Generationen zu beschneiden?

Beispiel Samstagsabend-Kultur: In Familien essen heute Junge wieder mit den Eltern am Abend, um erst nach 22⁰⁰ in den Ausgang zu gehen und dann die ganze Nacht durchzumachen, den Sonntag zu verschlafen – und allenfalls am Sonntagabend in den passenden Gottesdienst zu gehen.

Was könnte das für junge Brüder und Schwestern, ihre eigenen Samstagrhythmen und die Chancen einer generationspezifischen Präsenz bedeuten?

Familien finden neue „gemeinsame Zeiten“: 1x pro Woche sichern sie ein intensives Zusammensein, vereinbaren gewisse Essen als family time und sichern solche durch einen flexiblen Umgang mit den Agenden (wie sieht es in jeder neuen Woche konkret am günstigsten aus?). Daraus leitet sich ein mögliches Postulat für Klöster ab: flexible Agenden mit guten Gemeinschaftserlebnissen könnten wichtiger werden als fixe traditionelle Strukturen.

Liebe INFAG-Mitglieder

Die Früchte einer Bigoriotagung, die einmal mehr auf höchstem Niveau verlaufen ist und beeindruckende Feedbacks von Profis wie Anton Rotzetter und Ephrem Bucher bekommen hat, kommen damit in der bereinigten Form zu euch. Sie sind Resultate unserer engagierten „Transferrunde“ aus dem Sonntagvormittag. Sie war der Meinung, dass einige unserer Anliegen, Überlegungen und Anregungen in eure Beratungen einfließen können.

Beeindruckt von der ganzen Tagung, ihren Diskussionen, ihrer Besinnung auf Geschichte und Gegenwart, grüsse ich euch im Auftrag des Tauteams und der Teilnehmenden herzlich und dankbar

Niklaus